(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 203. — Freitag, den 31. August — 1900.

Proceß Bresci.

(Telegraphischer Bericht.)

Mailand, 29. August. In der Umgebung des Justizpalastes herrscht große Bewegung; der Zutritt zum Verhandlungssaal ist nur gegen Eintrittskarten gestattet, besonders zahlreich sind Vertreter der in- und ausländischen Presse anwesend. Vor Eintritt in die Verhandlungen beantragt die Vertheidigung Vertagung des Processes wegen Nichtigkeit des Eröffnungsbeschlusses. Der Antrag wird vom Gerichtshofe abgelehnt und darauf zur Bildung der Jury geschritten. Vertheidiger Bresci's sind die Advokaten Martelli, Vorsitzender der Anwaltskammer in Mailand, und Merlino aus Rom, Verfasser anarchistischer Schriften. Bresci verhält sich ruhig auf seinem Platze und erscheint beinahe gleichgiltig. Der Ordnungsdienst wird von Gensdarmen und Militär versehen.

Bei verschlossenen Thüren beginnt das Verhör Brescis, welcher erklärt, er werde nicht antworten. Advokat Merlino beantragt nochmals Vertagung der Verhandlung, weil ihm seine Ernennung zum Vertheidiger Brescis erst gestern mitgetheilt worden sei. Der General-Staatsanwalt spricht sich gegen die Vertagung aus, worauf der Antrag Merlinos vom Gerichtshofe abgelehnt wird.

Während der Gerichtshof sich zur Berathung zurückgezogen hatte, liest Bresci ruhig in der Anklageschrift und betrachtet ohne Erregung das Publikum. Der Präsident läßt sodann die Anklageschrift verlesen, was längere Zeit in Anspruch nimmt. Dieselbe führt die bekannten Thatsachen an. Ferner geht aus ihr hervor, daß Bresci sich fortwährend im Scheibenschießen übte, um sein Opfer nicht zu fehlen und daß er die Kugeln seines Revolvers in besonderer Weise bearbeitete, um sie noch gefährlicher zu machen. Aus anderen Thatsachen geht hervor, das Bresci mit Ueberlegung handelte. Hierauf werden die 16 Zeugen in den Saal geführt, 11 derselben sind von der Anklagebehörde, 5 von der Vertheidigung vorgeladen. Sodann beginnt das Verhör Brescis. Derselbe erklärt, er habe nach den Vorgängen in Sicilien und Mailand beschlossen, den König zu ermorden, um das Elend des Volkes und sein eigenes zu rächen. Er habe allein gehandelt, ohne Rathgeber oder Mitschuldige zu haben. Bresci giebt zu, sich im Scheibenschießen geübt und die Kugeln seines Revolvers in besonderer Weise bearbeitet zu haben. Er spricht mit leiser Stimme und ruhig. Bresci erklärt alsdann, er habe drei Schüsse in einer Entfernung von zwei oder drei Metern abgegeben. Man zeigt ihm hierauf die Waffe und zwei Bretter, gegen welche er Scheibe geschossen hatte. Nach Verlesung der Schriftstücke wird die Sitzung um $12^1/_2$ Uhr unterbrochen.

Um $1^3/_4$ Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet und das Zeugenverhör begonnen. Der Brigadier der Gensdarmen, Salvatori, erzählt die näheren Umstände bei der Verhaftung Bresci's, der von der Menge halbtodt geschlagen wurde und blutüberströmt und mit zerrissenen Kleidern im Gefängniß anlangte. Generaladjutant Avogadro, der sich mit dem Könige im Wagen befand, sagt ebenfalls über die Thatumstände aus. Er fragte, als die Schüsse gefallen waren, den König, ob er getroffen sei, und dieser erwiderte: „Ich glaube in der That ja!" Darauf verschied er. (Allgemeine Bewegung.) Die bei der That gegenwärtigen Zeugen Galimbert und Olivieri berichten über bereits bekannte Einzelheiten. Der Reitknecht des Königs, Lupi, macht gleiche Aussagen und erklärt, er habe sich auf Bresci gestürzt und denselben am Halse gepackt. Der Zeuge Ramella, bei welchem Bresci und seine Freunde 3 Tage vor dem Verbrechen wohnten, sagt, jener habe ein ruhiges Wesen zur Schau getragen.

Die Wirthin Cambiaghi und die Milchhändlerin Carenzi bezeugen, daß Bresci während seines Aufenthaltes in Monza vor dem Verbrechen eine große Ruhe an den Tag gelegt habe. Andere Belastungszeugen bringen nichts Neues zur Sache vor. Teresa Brugnoli aus Bologna, welche Brescis Geliebte war, erklärt, Bresci habe am 21. Juli ein Telegramm erhalten, dessen Inhalt sie nicht kenne, und sei darauf nach Mailand abgereist. Die von der Vertheidigung geladenen Zeugen geben Bresci für die Zeit seines Aufenthaltes in Prato ein gutes Leumundszeugniß, seine Familie besaß dort ein kleines Grundstück, sein Bruder ist Offizier. Nach Beendigung der Zeugenvernehmungen beginnt der General-Prokurator sein Plaidoyer. Er gedenkt der edlen Eigenschaften des Königs Humbert, giebt ein Bild des Thatbestandes, zeigt, daß der Angeklagte sich der Strafbarkeit seiner That bewußt war und mit Ueberlegung handelte. Er betont, daß derselbe Mitschuldige hatte und verurtheilt die anarchistischen Lehren, welche so abscheuliche Verbrechen zur Folge hatten. Bresci könne sich nicht mit seiner elenden Lage entschuldigen, derselbe sei kein impulsiver Fanatiker, sondern ruhig, cynisch und hartnäckig, sein Ziel sei ein verdammenswerthes gewesen. Der General-Prokurator beantragt, der Gerichtshof möge Bresci für schuldig erklären ohne Zubilligung mildernder Umstände.

Der Vertheidiger Merlino nimmt in seinem Plaidoyer die Anarchie gegen den Vorwurf in Schutz, daß sie die treibende Kraft des Verbrechens gewesen sei; alle Parteien hätten, wie die Geschichte zeige, Königsmörder gehabt. Als der Redner sich darüber verbreiten will, welche Gründe die Anarchisten zu Verbrechen veranlaßten, wird er vom Präsidenten unterbrochen. Merlino bittet zum Schluß die Geschworenen, Gerechtigkeit, aber nicht Rache zu üben und dem Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen. Advokat Martelli bittet die Geschworenen um Nachsicht für den Angeklagten, der sich der ganzen Schwere seiner That nicht bewußt sei. Brescis Verbrechen sei zu verdammen, seine Exaltation aber zu verstehen. Die sonstige gute Führung des Angeklagten erheische Mitleid. Nach einigen kurzen Worten Brescis, welcher sagte: „Verurtheilen Sie mich; es ist mir gleichgiltig: ich erwarte die herannahende Revolution!" verliest der Präsident des Gerichtshofes die einzige Schuldfrage und läßt hierauf die Geschworenen zur Berathung sich zurückziehen.

Mailand, 29. August. Proceß Bresci. Bresci wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

Flottenmanöver.

Durch die Entsendung der 4 Linienschiffe „Kurfürst Friedrich Wilhelm", „Brandenburg", „Weißenburg", „Wörth" nach Ostasien ist bekanntlich eine Reihe einschneidender Veränderungen im Programm der diesjährigen Flottenmanöver nothwendig gewesen, man hat die entstandenen Lücken, zwar sehr nothdürftig, ergänzt, trotzdem bieten auch diesmal die Flottenmanöver viel Interesse.

Gluthroth sank im Westen der Sonnenball ins Meer, umgeben von einer feurig leuchtenden Dunstschicht. Nun war nur noch die halbe Scheibe zu sehen, dann noch ein Stückchen vom Rand, eine kurze Welle dauerte das Glühen und Leuchten noch fort, und dann war es plötzlich finster. Doch rasch traten nun die Sterne am Himmel hervor und spiegelten sich in der See, wetteifernd mit dem Glanz der elektrischen Lichter, welche der mit langsamer Fahrt dahingleitenden Flotte das Ansehen einer schwimmenden Stadt gaben. Gespenstisch schimmerte hier und dort der hellgrau gestrichene Rumpf eines Linienschiffes durch den leichten Dunstschleier, welcher sich über der See gelagert hatte. In hellem Phosphorglanz kämmten die kleinen Bugwellen über, und ein breiter Streif leuchtenden Kielwassers zeigte noch eine Zeitlang den Weg an, den das Schiff genommen. Nicht lange genug, um mit Sicherheit der Spur zu folgen. Mit einem Male war die Stadt verschwunden, oder wenigstens der täuschende Lichterglanz, und die Sterne hatten nun allein das Vergnügen, die Illumination fortzusetzen. Wir, d. h. die Flotte, hatten uns auf das Signal „Abblenden" in schweigendes Dunkel gehüllt und auch nicht der dünnste Lichtstrahl konnte mehr verrathen, wo wir steckten. Sämmtliche Seiten- und Oberdecksfenster waren hermetisch verschlossen. Eine Stunde mochte seit dem Abblenden vergangen sein. „Passen Sie gut auf!" ertönte eine kurz befehlende Stimme zu dem Ausguckposten. Ein überzeugungstreues „Zu Befehl!" war die Antwort.

Wir erwarteten die Torpedoboote, welche, schon am Nachmittag entsendet, der Flotte einen nächtlichen Ueberfall-Besuch abstatten sollten. Wo wir steckten, konnten sie nicht wissen, da wir mehrfach Kurs geändert hatten und uns irgendwo in der Nordsee befanden. Ob sie uns finden würden? Schon waren anderthalb Stunden vergangen und die Ungeduld an Bord wuchs. Hundert Augen durchforschten das Dunkel, ohne etwas zu entdecken. In den Wanten und an den Seiten waren die Scheinwerfer klar gemacht, um mit blendendem Lichtstrahl die Wasseroberfläche taghell zu erleuchten, sobald etwas Verdächtiges sich zeigte, und drohend starrten die Mündungen der Geschütze hinaus in die Nacht, bereit, den kühnen Angreifer mit einem Hagel von Geschossen zu überschütten. Langsam verging die Zeit. Nichts regte sich.

Da plötzlich „An die Geschütze!" „Scheinwerfer klar!" Ein kurzes hastiges Laufen und Sichbewegen, dann herrscht wieder Stille, bis es vor uns aufblitzt und der grelle Lichtkegel aus dem Scheinwerfer unseres Vordermannes suchend über das Wasser irrt. Einen Augenblick nur, dann hat er das vorderste der angreifenden Torpedoboote erreicht und läßt es nicht mehr los, während gleichzeitig aus den Rohren Flammen und Rauch hervorschießen, gefolgt vom dumpf grollenden Donner der Schüsse. Und nun ist es mit einem Male lebendig und hell ringsum. Eine wahre Lichtfluth übergießt die entdeckten Boote und setzt sie unbarmherzig dem Feuer der leichten Artillerie aus. Schuß auf Schuß dröhnt, und dazwischen ist deutlich das rasselnde Knattern der Maschinengeschütze zu hören. Bei uns an Bord aber ist noch Alles still. Wir leuchten nicht und schießen auch nicht, um uns nicht möglicherweise die Angreifer auf den Hals zu ziehen, die mit rothen Signalsternen die Abgabe eines Torpedoschusses bezeichnen. Da irrt für eine Sekunde nur ein Lichtstrahl über uns hin und damit sind wir entdeckt. „Boot rechts voraus an Backbord!" schrillt der Befehl über Deck; die Rohrmündungen fliegen nur so herum, ein Scheinwerfer blitzt auf, da ist der Gegner schon heran! Einen einzigen Schuß kann ein Schnellfeuergeschütz noch abgeben, da steigt drüben ein rother Stern auf; ein zweiter folgt unmittelbar darauf, und in Nacht und Nebel ist das Torpedoboot verschwunden. Vergebens sucht der Scheinwerfer den flüchtigen Gesellen zu erwischen und nochmal vors Rohr zu bringen.

Noch hat sich die Backbordseite nicht ganz von der Ueberraschung erholt, da taucht ein zweites Boot in gefahrdrohender Nähe an Steuerbord auf und jagt mit äußerster Kraft vorüber. Zwar fallen einige Schüsse der Schnellladegeschütze, ehe es ganz heran ist, jedoch zeigen die beiden rothen Sterne, daß sein Angriff gelungen. Dann ist es wie das vorige im Dunkel verschwunden. „Die hätten uns erwischt!" Darüber herrscht gar kein Zweifel, und wer weiß, wie es im Ernstfall um uns stände. Jetzt aber machen wir Signal, daß die Uebung beendet ist; da flammen überall an Bord die elektrischen Lichter wieder auf und langsam setzt die schwimmende Stadt ihren Weg fort. Unten im Arbeitsraum aber sitzen die Herren vom Stabe noch lange in angestrengter Arbeit und besprechen die stattgehabte Uebung nach allen Richtungen mit für und wider.

Sein Steckenpferd.

Humoreske von Paul Bliß

(Nachdruck verboten.)

In einem winzigen Gäßchen der westlichen Friedrichstadt wohnt Herr Wohlgemuth. Er ist ein geborener Berliner, noch einer vom alten Schlage, an dem die seit den siebziger Jahren sich mit Macht brechenden Neuerungen und Umwälzungen der alten Berliner Verhältnisse spurlos vorübergegangen sind. Seit zweiundzwanzig Jahren hat er das kleine, halbhelle Lädchen in der engen Gasse, in dem er einen kleinen Handel mit „Material-, Mehl- und Vorkostwaaren" betreibt. Seit zweiundzwanzig Jahren Tag für Tag immer dasselbe.

Früh Morgens um 7 Uhr schlägt er die Holzklappenthüren vor seinen Fenstern und vor dem Eingang auf, lüftet das Lokal, besprengt mit einer längst verrosteten Gießkanne dem Fußboden, fegt dann den Kehricht zusammen, stäubt die ausgestellten Waaren und die großen Glasnäpfe ab — und dann kann's losgehen. Das Geschäft nämlich. Aus der ganzen Nachbarschaft, kommen all die „kleinen Leute" und kaufen für wenige Nickel den täglichen Bedarf; es sind zwar immer nur kleine Posten, aber auch diese summen sich. Und später kommen sogar die herrschaftlichen Dienstmädchen. Man wundert sich, daß diese Küchenfeeen das unscheinbare Lädchen aufsuchen und an den großen Specialgeschäften, wo sie vielleicht billiger kaufen, vorübergehen — ja, Herr Wohlgemuth ist ein Mädchenkenner! Er weiß sie zu fesseln, sagt ihnen täglich neue Schmeicheleien, ist auch manchmal spendabel, schenkt ihnen ein Stückchen Seife oder gar ein Fläschchen Parfum — er bucht Alles dies auf's Geschäftsunkonstenkonto — und das zieht die eitlen Mädchen herbei. Sie lassen sich schmeicheln, scherzen und schäkern auch mit dem kleinen Kaufmann, der doch immer ein Mann ist.

So hat er nach und nach etwas geschafft, denn er ist sehr sparsam; manch böser Nachbar behauptet sogar, ee sei geizig — aber ganz gleich, er hat etwas geschafft. Und wenn er des Abends sein Lädchen schließt, wenn er in seinem nach hinten heraus gelegenen Schlafkämmerchen den großen eisenbeschlagenen Kasten unter dem Bett hervorzieht, und die langen, dünnen Finger die Gold- und Silber-Rollen und die Banknoten durchzählen, dann huscht es über sein sonst so friedlich lächelndes Gesicht, wie eine wilde Freude. Fast diabolisch blitzt es aus den kleinen grauen Augen hervor, wenn er seine in den langen Jahren mühsam erworbenen Schätze vor sich sieht und sich an dem Glanz der einfachen und Doppelkronen freut.

Aber nicht nur diese Freude ist seine Leidenschaft — o nein! Er legt sich gemächlich in die tief heruntergedrückten Polster seines mit dunklem, fettig gewordenem Kattun bezogenen Sophas, zündet sich eine Vier-, manchmal sogar eine Fünfpfennig-Cigarre an, bläst voll Wohlbehagen den Rauch in die Luft und träumt von — seiner Villa.

Seine Villa! Das ist sein Steckenpferd, seine Schwäche! Und er träumt so süß und so wohlig. Ein Ausdruck stiller Zufriedenheit kommt über das schon stark runzelige Gesicht, glückselig schließen sich die eben noch so schlau zwinkernden Augen; die langen, dürren Hände über dem Bauch zusammengelegt, aus dem Mund — die Cigarre zwischen den Zähnen — dicke, bläuliche Rauchwolken hervorstoßend, so lehnt er in dem Polster, selbstbewußt, glücklich und zufrieden — und träumt von seiner Villa.

Und dabei hat er noch gar keine — aber nicht viel fehlt an der Summe, ungefähr tausend Mark, dann kann er sie kaufen. Und wie lange wird's dann noch dauern, vielleicht ein Jahr noch, dann hat er auch diese Summe wieder gespart. Dann aber, dann kann er sie kaufen — die Sehnsucht all seiner Träume das Ziel seines Strebens, die ganze Hoffnungsfreude seiner Zukunft: die Villa, seine Villa in einem der westlichen Vororte Berlins!

Seit zweiundzwanzig Jahren hegt [illegible] diesen Traum, und seit ebenso langer Zeit sp[illegible], um denselben verwirklicht zu sehen. [illegible]undzwanzig Jahren fährt er jeden [illegible] wenn er seinen Laden geschlossen h[illegible] nach dem kleinen Vorort, geht da[illegible] Dutzend Male um die Villa herum, [illegible] Garten auf und ab, liebäugelt mit den [illegible] Fensterläden, nickt auch wohl der schlanken [illegible]frau zu, die auf der Dachzinne die Wetterfa[illegible] trägt, oder er führt scherzhafte Gespräche mit der krausen Hecke, die sich als Schutzmauer rings um den Garten zieht. — Bald, bald wird Alles dies ihm gehören, er wird hier schalten und walten, er, der Besitzer diese Villa!

Ach, welch ein Traum! Zweiundzwanzig Jahre hat er gespart und gespart, oftmals hatte er gedarbt und sogar Noth gelitten, nur um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er hat nicht geheirathet — aus Rücksicht für seine Villa, er hat sich von allen kostspieligen Vergnügungen fern gehalten — für seine Villa. Er muß sie haben! Der Gedanke, daß ein Anderer ihm zuvorkommen könnte, bringt ihm zur Raserei. Und endlich, endlich sollte der Tag anbrechen, an dem er seinen Herzenswunsch erfüllt sah.

An einem wunderherrlichen Frühlingsmorgen kommt eine Frau zu ihm in den Laden, die zwar eine seiner besten Freundinnen ist, von der er aber weiß, daß sie klatscht. Darum verabreicht er ihr schweigsam und schnell die verlangten Waaren und geht dann wieder an seinen Tisch, wo er seine ganze Aufmerksamkeit den vor ihm liegenden kleinen Rosinen zuwendet, die zu sortiren er gerade beschäftigt ist. Die gesprächige Nachbarin ist nicht feinfühlig, sie bleibt — o, sie weiß so viel zu erzählen. Und der kleine Kaufmann hört sie an — er muß ja wohl — aber er sortirt seine Rosinen ruhig weiter. Plötzlich blickt er auf. Was sagt die Alte? — Das ist ja nicht möglich! Und doch, sie sagt es noch einmal, er hat es doch deutlich gehört, Wort für Wort. — Sie sollte verkauft werden, seine Villa? — Ein Anderer hätte bereits mit dem Besitzer unterhandelt. —

War das möglich? Himmel! Und nun beginnt er zu zittern, mehr und immer mehr, und aus den Augen und von den Gesichtszügen spricht die ihm durchbebende Erregung ihre deutliche Sprache. Ha! Wie ist's möglich! Er findet keine anderen Worte.

Und die Nachbarin? Hm, sie hat ihn beobachtet, ganz genau, ihr ist es nicht entgangen, welchen Eindruck ihre Worte auf ihn gemacht haben — o, sie war schlau, berechnend — und im Innern freute sie sich ihres gelungenen Streiches. Nur einmal, als der Händler fast toll wurde vor Angst und Wuth, empfand sie ein leichtes Mitleid mit ihm. — Der Aermste! Wenn er ahnte, daß Alles dies nur ein Kniff des Villenbesitzers war, dem daran lag, sein Häuschen gut und schnell zu verkaufen.

Aber er ahnt es nicht, bewahre — denn als das Weib den Laden verlassen, geschieht etwas Ungeheures. Er schließt das Geschäft, schließt es am hellen, lichten Tage und klebt einen Zettel an die Thür, daß heute geschlossen bleibe.

Dann stürzt er in sein Kämmerchen, steckt das Geld zu sich, Alles — dann in eine Droschke, nach der Potsdamer Bahn, ein Billet gelöst, den gerade bereit stehenden Zug bestiegen — und dann geht's hinaus nach seiner Villa . . .

Und nun gehört sie ihm. Er hat sie erstanden, sogar noch um tausend Mark billiger, als der Preis von vornherein ausbedungen war. Einen Augenblick hat er sich zwar über diese Großmuth des Verkäufers gewundert, ja, er stutzte sogar eine

Sekunde — ob die Sache wohl einen Haken haben könne? Aber, im nächsten Augenblick übermannte ihn schon wieder das Freudengefühl, er zahlte den Kaufpreis auf Heller und Pfennig — und nun ist er der Besitzer. Jetzt athmet er wieder, er faßt sich an den Kopf; ist er's denn wirklich noch selber, er, Friedrich Wohlgemuth? Er blickt ringsum, sieht den Garten, die grünen Bäume, all die bunten, hübschen Blumen — und nun erst das Häuschen, wie sauber und schmuck! Er sieht es immer wieder an — ach, am liebsten möchte er diese Mauern liebkosen! So froh, so selig, so glücklich ist er, der Eigenthümer seiner Villa!

Er ist ein ganz anderer Mensch geworden, seitdem er eine Villa hat. Natürlich bewohnt er sie! Sofort ist er nach dem kleinen Vorort übergesiedelt. Eine alte Verwandte führt ihm den Haushalt. Jeden Morgen fährt er nach Berlin, und Abends kommt er zurück. Er ist glücklich! Wenn er früh in's Geschäft kommt und durch die kleine Gasse geht, dann tritt er fester auf als früher. Sogar einen anderen Schritt hat er angenommen, energischer, selbstbewußter als ehedem — jetzt ist er ja Villenbesitzer. Und all die kleinen Leute rings um seinen Laden herum, er grüßt sie zwar noch, aber reservirter als sonst. — Spaß, eine Villa haben kann auch nicht Jedermann. Im Geschäft ist es ebenfalls anders geworden. Er hat einen jungen Mann engagirt, einen neunzehnjährigen, semmelblonden Jüngling, mit schmachtenden Augen und kühner Habichtsnase, unter der sich eine empfindsame Sechse dreht. Dieser Adonis vertritt ihn, wenn er nicht da ist.

Jeden Morgen um sechs Uhr fährt der glückliche Mann nach Berlin, und Abends um neun Uhr kommt er zurück. Eine angestrengte Thätigkeit, aber er hat ja eine Villa, hat frische Luft. — Wie, frische Luft? Allerdings hat man keine Kanalisation hier, und manchmal sind die üblen Gerüche nicht abzuleugnen, aber das thut ja nichts. Und dann die Ruhe, o, die wunderbare Ruhe! So, so, also Ruhe? — Nun ja, zugegeben, daß die vorübersausenden Eisenbahnzüge manchmal die seligen Träume zerreißen, daß Einem oft etwas gepfi[...] wird, wenn man sich im Vorraum des P[...] wähnt — aber auch das ist ja nichts [...]h zu den tausend Annehmlichkeiten, die [...] Villa bietet — allerdings abgesehen von [...] die den Aufenthalt im Freien oft un[...]n, und von den Raupen, die jede [...]nur erschrecken, wenn sie leise kitzelnd [...]en kommen — das Alles sind ja nur [...]ten, an die man sich gewöhnt.

Gewiß, man gewöhnt sich an alle diese kleinen Plackereien — oder vielmehr, man muß sich daran gewöhnen, man hat ja draußen seine Villa. Und wie schön klingt es doch, wenn man in Gesellschaft von guten Kunden und Bekannten ist und dann von seiner Villa sprechen kann. Natürlich werden nur all die Vorzüge gerühmt — selbstverständlich! Wer wird denn auch sagen, daß es alle Augenblicke durchregnet, daß die Außenwände stocken — ja, ja, und daß die Raupen in jedem Jahr fast alle Blätter von den Bäumen fressen? Wer wird denn verrathen, daß man beim Regenwetter nur mit hohen Stulpenstiefeln von einem Hause zum andern gelangen kann — und dergleichen mehr? Thorheit! Mögen doch Andere auch noch hereinfallen. Und Herr Kaufmann Friedrich Wohlgemuth lacht in sich hinein und wundert sich über sich selbst. Ja, er ist schadenfroh geworden hier draußen — aber er hat ja seine Villa. Zwei Jahre hat er sie jetzt. Zwei Jahre hat er gehofft, sich an all die kleinen Unannehmlichkeiten zu gewöhnen. Er ist ja sein Lebenlang bescheiden gewesen, warum also sollte es ihm schwer werden, die kleinen Störungen nicht mit in den Kauf zu nehmen? Und wenn ihn manchmal der Groll mit Gewalt packte, wenn der Aerger ihm die Verdauung störte — er wies ihn immer wieder zurück, er würde sich dennoch an all das Ungemach gewöhnen.

Aber er hat sich nicht daran gewöhnt. Denn als zum dritten Mal der Herbst heran kam mit seinen kalten Regengüssen und seinen anhaltenden Stürmen, als er erkältet und total verschnupft Tag für Tag durch die bodenlos scheinenden Wege des Vorortes hindurch zur Bahn sich winden mußte, als er des Abends bei der jämmerlichen Beleuchtung keinen Schritt weit vor sich sehen konnte und über und über mit Koth bespritzt, endlich seine Villa erreichte, da war's auch um seine Geduld geschehen. Das mußte anders werden! Er sann auf Abhilfe. Und er fand sie, fand sie in dem nahe bei seinem Laden belegenen Restaurant, in dem er seit einiger Zeit zu Mittag und Abend aß, fand sie bei der lustigen, schelmischen Unterhaltung der jungen Wittwe, der Inhaberin des Lokals! Himmel, welch ein Unterschied! Hier war es gemüthlich, so anheimelnd, so nett — ha! und da sollte er Abends in die unwirthliche Gegend hinaus! Nicht um die Welt!

Verflogen war der Wonnerausch seines einst so heiß ersehnten Wunsches, vergessen die hoffnungsreiche Zukunft, die er auf seinem Tusculum erblühen sah — dahin, Alles, Alles dahin vor diesen zwei schwarzen Augen, diesem prächtig schwarzgelockten Frauenkopf, diesen frischrothen Lippen, um die ein so entzückendes Lächeln spielte.

Und nun waren die Tage zu zählen, die ihn noch draußen in seiner Villa sahen. Die Haushälterin konnte schalten und walten, wie es ihr beliebte; Herr Friedrich Wohlgemuth störte sie nicht mehr.

Bewahre — nie mehr! denn er bewohnte jetzt ein möblirtes Zimmer ganz in der Nähe jenes Restaurants, und ein großer Zettel an dem Zaun seiner Villa zeigte, daß diese für jeden annehmbaren Preis losgeschlagen werden sollte.

Dahin war es gekommen. Und die Leute aus der kleinen Gasse konnten nicht Wunder genug erzählen von der Aenderung, die mit dem einst so simplen kleinen Kaufmann vorgegangen war. Man hatte ihn in Gesellschaft jener jungen Wittwe gesehen; einmal, noch einmal, öfter dann und öfter. Und wie intim sie thaten! Nein, dieser Herr Wohlgemuth! Wer hätte das von ihm gedacht! Aber so ist's, wenn es die Alten kriegen, dann kriegen sie es mit Macht!

Und richtig, so war es auch! Was all' die Erfahrungen und Erlebnisse nicht fertig gebracht haben — zwei schwarze Schelmenaugen haben's geschafft: Herr Wohlgemuth ist ein Mann geworden. Wie umgewandelt ist er, alle Marotten und altväterlichen Gewohnheiten hat er abgelegt, wie verjüngt zeigt er sich jetzt, kräftig, elastisch, energisch und geschmeidig.

Und nach einem halben Jahr hat er geheirathet. Himmel, das war ein Aufruhr in dem Gäßchen! Herr Friedrich Wohlgemuth verheirathet. — Die Kirche faßte kaum den Schwarm der Neugierigen. Und wie er aussieht an der Seite dieser hübschen Wittwe! Entschieden ein sehr respektabler Mann, zweifellos! Wahrhaftig, die Liebe verjüngt!

Ja, sie verjüngt. Auch Herr Friedrich Wohlgemuth fühlt das, als er sein reizendes, fesches Frauchen in den Hochzeitswagen hebt. Und nun lehnt sich der glückliche Ehegatte in die Polster des Wages zurück, umfaßt sein junges, herziges Weibchen und drückt ihr einen herzhaften Kuß auf die vollen, rosigen Lippen — und nun, nun ist er endlich glücklich.

Vermischtes.

Während der Berl. Rathhausthurm bis zur Spitze der Attika 74 Meter, bis zur Spitze der Flaggenstange 87 Meter hoch ist, mißt der Schornstein, d. h. allein die Esse der Berliner elektrischen Hochbahn 80 Meter. Diese außergewöhnliche Höhe verdankt er dem Umstande, daß die Kessel im Kraftwerk nicht wie sonst zu ebener Erde, sondern im Obergeschoß liegen. Der Innenraum des Schornsteins hat unten einen Durchmesser von 4,42 Meter, an der Mündung von 3,50 Meter. Wenn man aus dem „Fuchs" in die lange Röhre hinaufblickt, glaubt man nicht, daß sie so weit ist; man würde sie höchstens auf einige Fuß schätzen. Der Blick ist auch deshalb merkwürdig, weil man nur dunkle Schatten sieht, da die Lichtstrahlen nicht gradlinig einfallen können. Wenn man aber die Leiter (sie ist aus eisernen Sprossen, die in das Mauerwerk eingemauert sind, hergestellt) im Innern hinaufsteigt, merkt man bald, wie geräumig diese Esse ist. Der Aufstieg ist, wie die „Berliner Zeitung" schreibt, übrigens nicht zu empfehlen. Denn da der Schornstein sich allmählig verengt, so liegt der Kopf des Aufsteigenden weiter nach dem Mittelpunkte zu als seine Füße, und man verspürt sehr bald, wie die Muskeln beim Aufstiege angestrengt werden. Daher wird auch fast regelmäßig die außen angebrachte Treppe benutzt. Der Schornstein ist fertig bis auf die Krone, einen gewaltigen, eisernen Korb, der nach einem von der Baufirma erworbenen Patent gefertigt ist. Die Polizei hat das Bauwerk bereits abgenommen. Der „Fuchs" ist der untere geräumige Theil des Schornsteins, der die aus den Kesselröhren ausströmenden heißen Gase aufnimmt. Rechnet man den Fuchs hinzu, so bleibt der Schornstein an Höhe nicht weit hinter dem Petrithurm zurück. Der „Fuchs" ist 7 Meter hoch mit Chamottesteinen verkleidet, die Feuerfestigkeit genug besitzen, um es mit den einströmenden Gasen aufnehmen zu können. Die weiten, durch drei Stockwerke gehenden Räume unter dem Fuchs sind 19 Meter hoch, sodaß der Schornstein eine Höhe von 106 Meter über der Bodenfläche erreicht und damit alle Profan-Bauwerke Berlins an Höhe übertrifft. Höher sind der neue Dom mit 110 und die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche mit 113 Meter.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 29. August 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 750—821 Gr. 142 bis 156 Mark bez.
inländisch bunt 772—793 Gr. 150 M. bez.
inländ. roth 750—783 Gr. 143—154 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 744—779 Gr. 126—128 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 650—715 Gr. 132½—143 M. bez.
transito große 653 Gr. 108 M. bez.
inländisch kleine 609 Gr. 104 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 95 M. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 250—257 Mk. bez.

Dotter per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 200 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,87½—4,30 M.
Roggen- 4,37½—4,42½ M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 29. August 1900.

Weizen 140—148 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 130—134 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 128—135 Mk., feine Qualität über Notiz b. 140 Mk.
Hafer alter 130—135 Mk., neuer 125—130 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis.
Kocherbsen 140—150 Mark.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des ungefähren Bedarfs von 12 000 kg Roggenbrod, 4000 kg Weizenbrod und 400 kg Zwieback

für das städtische Krankenhaus,

sowie von 6000 kg Roggenbrod und 1400 kg Weizenbrod

für das Wilhelm-Augusta-Stift (Siechenhaus)

soll für den Zeitraum vom 1. Oktober 1900 bis dahin 1901 dem Mindestfordernden übertragen werden.

Anerbieten auf diese Lieferungen sind postmäßig verschlossen

bis zum 8. September 1900,
Mittags 12 Uhr

bei der Oberin des städtischen Krankenhauses einzureichen und zwar mit der Aufschrift „Lieferung von Backwaaren für das städtische Krankenhaus und (oder) Wilhelm-Augusta-Stift."

Das Lieferungsangebot kann auf eine dieser Anstalten eingeschränkt werden.

Die Lieferungsbedingungen liegen in unserm Bureau II zur Einsicht aus.

In den Angeboten muß die Erklärung enthalten sein, daß dieselben auf Grund der gelesenen und unterschriebenen Bedingungen abgegeben worden sind.

Thorn, den 6. August 1900.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Die durch Pensionirung des bisherigen Inhabers erledigte Försterstelle Barbarken der Kämmereiforst Thorn soll neu besetzt werden.

Das Gehalt der Stelle beträgt:

a) Baargehalt 1200 Mark, steigend nach den Gehaltsstufen der Königlichen Förster bis zum Höchstbetrage von 1800 Mark.
b) Freie Dienstwohnung im Werthe von 90 Mark nebst ca. 10,384 ha Dienstland im Werthe von 150 Mark.
Deputatholz 40 rm Knüppelholz im Werthe
c) von 120 Mark.

Der definitiven Anstellung geht eine einjährige Probezeit voraus.

Bewerber, welche sich im Besitz des unbeschränkten Forstversorgungsscheines befinden, wollen sich binnen 8 Wochen, also spätestens bis zum 17 Oktober d. J. unter Einreichung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufs, des Forstversorgungsscheines, eines Gesundheitsattestes und sämmtlicher Dienst- und Führungszeugnisse, an den städtischen Oberförster, Herrn Lüpkes in Gut Weißhof wenden.

Thorn, den 23. August 1900.

Der Magistrat.

Die
Preisverzeichnisse
betreffend:
Die laufenden Bauarbeiten
der
Garnison-Verwaltung Thorn
werden für die betr. Handwerke
einzeln
abgegeben in der Expedition der
Thorner Zeitung

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.